

FOTOGRAFIE

Euphorisch zugespitzte Arbeit

Spektakuläre Bildwelten im (post)industriellen Zeitalter: Alastair Philip Wiper fotografiert weltweit Maschinen und Menschen bei der Arbeit – das ist imposant, aber auch etwas beliebig.

VON LENNART LABERENZ



Die ungewollte Schönheit eines Containerschiffs: Werft in Südkorea. FOTO: © ALASTAIR PHILIP WIPER

Etwas Eigentümliches passiert, während man durch die Bildwelten des dänischen Fotografen Alastair Philip Wiper streunt. Maschinenglück, Maschinenästhetik, Maschinensinn falten sich auf: Grellbunte Datenkabel sortieren sich zu Strängen, Lichtsignale geistern durch den Serverraum, Maschinenmodelle aus Holz stehen herum, gewaltige Elemente des Teilchenbeschleunigers in den Anlagen der Europäischen Organisation für Kernforschung in Genf. Die spektakulär pragmatische Formwelt von schalltoten Experimentärräumen der Technischen Universität von Dänemark öffnet sich. Die Hauptantenne eines Fünfzig-Megahertz-Radars in Chile wirkt, als könnte man daran Hopfen wachsen lassen. Oft ist die Funktion der Geräte höchstens zu erraten.

Wie man sich diesem schön gestalteten und gedruckten Fotoband «Unintended Beauty» von Wiper auch nähert: Die hervorragend ausgeleuchteten, nüchtern komponierten Bilder scheinen sich uns kurz zuzuwenden, etwas herzuzeigen, um uns dann wieder allein zu lassen. Staunt hier jemand über die technische Verfasstheit der Welt? Schauen wir hier gemeinsam von der Warte der nach Einzigartigkeit und Individualität lechzenden Gesellschaft auf ihre industriell-moderne Basis?

Zeugen von Hedonismus

Wiper fotografiert auch Turnschuh-Testapparaturen und sechzig Tonnen schwere Türmodule; ein Future Consumer Lab. Und hier verrutscht etwas. Der Ansatz des technisch versierten, reiselustigen Fotografen dehnt sich auf einmal sehr weit, wird irgendwie beliebig. Deutlich wird das etwa, wenn wir plötzlich frisch gestopfte Würste auf ihrem Rollwagen sehen – gleich werden sie geräuchert und geschnitten, noch tropfen sie ab.

Neben der wunderlichen Architektur des Windtunnels tauchen also Produkte auf. Neben Prozessen, Forschungsapparaturen und Herstellungsmaschinerie recken sich adrig und voluminös Dildos ins Bild. Ein Roboter sortiert das gefrorene Schweinefett für die Würste, Schweinehälften hängen von Laufbändern, die Lagerhäuser des Wodkaherstellers sind brechend voll. Nur stehen diese Aufnahmen irgendwie quer zu den Forschungsapparaturen und Elektrizitätswerken.

Wipers Bildsprache rückt knochentrockene Grundlagenforschung neben den Bau einer Boeing und neben einen kuriosen Moment bei der Produktion von Sexrobotern: Frauenpuppen mit grossen Brüsten hängen herum und warten, bis ihnen ein elektronisches Hirn und das vom Konsumenten ausgewählte Gesicht montiert wird. Wer Zeichen sucht, findet hier eine kleine Prioritätenliste. Kurz ergibt sich ein Spiel zwischen den abgebildeten Objekten: den Zeugen von Hedonismus und Exzess, den Gestalt gewordenen

Fragen an die Verfasstheit der Welt und den Anlagen, die all das mit Elektrizität versorgen. Dann bricht das Spiel gleich wieder ab.

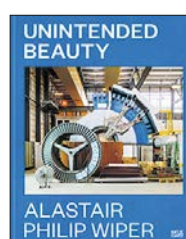
Die Überschrift, die all das zusammenhalten soll, lautet «Unintended Beauty», unbeabsichtigte Schönheit. Mit der Zuspitzung auf Schönheit sortiert ein euphorischer Begriff Techniken des Kapitalismus. Und wenn man dann fotografisch von Frankreich über Chile nach Schweden reist, durch die USA, Deutschland und die Niederlande, haben wir bald Eindrücke aus allerlei Industrienationen beieinander, ein zwingender Zusammenhang ergibt sich daraus nicht. Aber man kann regionale Hierarchien herausarbeiten: Bei Adidas in Indonesien setzen Tausende Frauen in Kitteln Schuhe zusammen, unterstützt von einfachen Maschinen und Geräten. Die Dildos werden am Fliessband in den USA von Arbeiterinnen optisch überprüft. An wenigen Stellen rückt also die Arbeit von Menschen selbst ins Bild.

Verwirrende Kabel

Für das Verhältnis von Maschine zu Arbeit gäbe es ja durchaus einige analytische Ansätze. Nur eben nicht bei Wiper. Dass das Arbeitsmittel die Arbeiter «erschlägt», sie ersetzt oder zum Objekt herabsinken lässt; dass die Arbeit «Wunderwerke für die Reichen, aber (...) Entblössung für den Arbeiter» produziert, dachte zumindest Karl Marx bereits 1844. Dass die Maschinen uns Tätigkeiten abnehmen, das Leben erleichtern können, Erkenntnisse produzieren, wissen wir heute auch.

Gleichzeitig aber rümpeln wir unsere Welt mit aufwendig hergestellten Gegenständen voll. Das kann auch ein Supersportwagen wie der Koenigsegg Agera RS sein, dessen rohe Karosserie Wiper abbildet. Aber was hat der Sportwagen mit dem Teilchenbeschleuniger, was mit dem Bohrkopf für die Kopenhagener U-Bahn zu tun? Und wie verhält es sich mit der Schönheit von Klimawandel und Sportwagen?

Oder ist Letzterer ein Beispiel für all die Produkte der Arbeit, die uns dann vielleicht als «fremde Wesen» gegenüberstehen, wie Marx es formulierte? All die Produkte von Arbeit haben nicht nur oft verwirrend wirkende Kabelverbindungen, sie ziehen auch ein je eigenes Spinnennetz aus Konsequenzen nach sich. Diese Dinge zu betrachten, ist fein; ihnen mit einem schärferen politischen Konzept entgegenzutreten, hätte den Bildwelten von Alastair Philip Wiper gutgetan.



Alastair Philip Wiper: «Unintended Beauty». Mit Texten von Marcelo Gleiser, Ian Chillag, Hatje Cantz Verlag. Berlin 2020. 208 Seiten. 50 Franken.

IM AFFEKT

Vorsicht vor den Philanthropen!

VON DANIEL HACKBARTH



Keine Krise ohne KrisengewinnlerInnen, wie gegenwärtig etwa der Fall Bill Gates belegt. Der frühere Microsoft-Chef erfreut sich viel öffentlicher Präsenz; kaum ein grösseres Medium, das den 64-Jährigen nicht lobend erwähnt oder als Experten interviewt hätte.

Gates hat früh vor einer Pandemie gewarnt; auf Youtube ist ein Vortrag von ihm aus dem Jahr 2015 zu sehen, in dem er in prophetischen Worten das Szenario einer globalen Seuche mit Millionen Toten skizziert. Diese Story liest sich gut, und so darf Gates nun allerorten kundtun, wie lange der Lockdown noch nötig sei oder was getan werden müsse, um dem Globalen Süden gerade jetzt beizustehen.

Letzterer liegt ihm seit jeher am Herzen. 2008 gab er die Geschäfte bei Microsoft ab, um sich gemeinsam mit seiner Frau ganz der Bill and Melinda Gates Foundation zu widmen, die sich der Armut- und Krankheitsbekämpfung verschrieben hat. Irritierend ist allerdings, dass die Stiftung 2019 ausgerechnet den auto-

ritär regierenden indischen Premier Narendra Modi mit einem ihrer «Global Goal Awards» ehrte. Zudem geht aus einer Mitte März veröffentlichten Recherche der US-Zeitschrift «The Nation» hervor, dass die Stiftung offenkundig in der Überzeugung operiert, die Förderung von Privatunternehmen sei das beste Mittel zur Armutsbekämpfung. Entsprechend wanderten viele Hundert Millionen US-Dollar an Konzerne wie Vodafone, Mastercard oder Novartis – an denen die Stiftung zum Teil selbst Anteile hielt. Ausserdem unterstützt sie Lobbyorganisationen, die sich für einen strikten Patentschutz einsetzen, was wiederum Medikamente im Globalen Süden verteuert.

Vor allem aber verschafft die Stiftung Gates öffentliches Gehör und damit politischen Einfluss. Davon zehrte er, als er kürzlich Elizabeth Warren attackierte: Die US-Demokratin hatte für die Einführung einer Vermögenssteuer plädiert, was natürlich ein schwerer Schlag für steinreiche «Philanthropen» wie Gates und Co. wäre.

Wer weiss, vielleicht landet Gates sogar noch im Weissen Haus. Das haben ja schon ganz andere geschafft.

AUF ALLEN KANÄLEN

Grosse Welt im Kleinen

Ist das noch ein Filmfestival, wenn es wegen der Coronakrise vollständig ins Netz verlegt wird? Die Visions du Réel in Nyon machen jetzt die Probe aufs Exempel.

VON FLORIAN KELLER

Das unmoralische Angebot datiert von Ende März. Adressat war das Filmfestival in Cannes, Absender der Vizechef von Youporn. Das Pornportal wollte Cannes in der Coronakrise seine «robuste Infrastruktur» zur Verfügung stellen: Die noblen Filmfestspiele sollten ihre Premieren doch bei Youporn im Netz feiern, so könnten sie trotz Lockdown programmgemäss stattfinden. Das Kino wäre dann wieder da, wo es einst herkam: in der Schmutzdecke.

Ein vorwitziger PR-Gag, Cannes soll dankend abgelehnt haben. Und während das wichtigste Filmfestival der Welt dieser Tage bekannt geben will, ob es ausnahmsweise erst im Sommer oder eben gar nicht stattfindet, retten sich die kleineren schon ins Netz: In Nyon haben sie entschieden, die Visions du Réel heuer integral ins Web auszulagern – samt Masterclasses der Ehrengäste wie Claire Denis und Peter Mettler.

War es denn eine Option, das Festival ausfallen zu lassen? «Nicht wirklich», sagt Direktorin Emilie Bujès am Telefon. Und wars schwierig, die Filmschaffenden zu überzeugen, ihre Premieren gratis im Netz zu streamen? Gar nicht, erwidert Bujès: «Das war die grösste Überraschung für mich.» Von den 97 Filmen aus den fünf Wettbewerbsprogrammen kann sie nur zwei nicht zeigen. Online dauert das Festival eine Woche länger als üblich, insgesamt stehen 130 Filme zum Streamen bereit – kostenlos, aber nicht unlimitiert: Für jeden Film ist bei 500 Views Schluss. Mit ausverkauften Vorstellungen ist also zu rechnen, wie unter normalen Umständen auch.

Draussen vor dem Fenster

Aber kann man das noch Festival nennen, wenn die Gäste irgendwo verstreut allein vor ihrem Rechner sitzen? Natürlich werde er die unmittelbare Reaktion eines Publikums im Saal vermissen, sagt Thomas Imbach, der die Weltpremiere seines neuen Films «Nemesis» nun online abhalten muss. Aber auch wenn es ihn sonst ärgert, «dass alle nur noch am Netz hängen», wie er sagt, kam es für ihn nie in Frage, seinen Film deswegen zurückzuziehen: «Es ist gut, dass sie in Nyon jetzt nicht einfach kapitulieren. Sie machen das Beste aus der Situation.» Den experimentellen Charakter des Ganzen findet er spannend.

Ironischerweise hat Imbach mit «Nemesis» den Lockdown auch ein Stück weit vorweggenommen. Schon einmal hatte er die Kamera ja quasi mit einer Ausgangssperre belegt: Das war in «Day Is Done» (2011), wo er die Aussicht aus seinem Atelierfenster neben dem Gleisfeld in Zürich mit einer schonungslos privaten Innenschau verknüpfte. In «Nemesis» führt er diese Reflexion nun weiter, während draussen vor dem Fenster der alte Güterbahnhof abgerissen und das Areal mit dem neuen Polizei- und Justizzentrum überbaut wird.

Das filmische Echo darauf kommt vom Palästinenser Kamal Aljafari. Statt sieben Jahre hat er einen Sommer lang aus dem Fenster gefilmt, genau er gesagt: sein Vater. Im Juli 2006 richtete dieser eine Kamera auf den Parkplatz vor seinem Haus in Ramla, weil er einen Vandalen zu überführen hoffte. «Unusual Summer» heisst nun der Film, den der Sohn aus dem Material von damals montiert hat, samt dem abstrakten Zauber von Farbfehlern und Bildstörungen. Die private Überwachung wird hier von einem poetischen Blick gekapert, der aus den beiläufigen Alltagsroutinen vor dem Haus ein kleines Welttheater herauschält.

Im globalen Dorf

Breiter ist die Optik in «Davos», dem besseren Film über das World Economic Forum (Wef). Denn wo sich jüngst die schweizerisch-deutsche Koproduktion «Das Forum» mit einer unkritischen Innenschau begnügte, zeigt der Österreicher Daniel Hoesl den viel schärferen Blick für die Absurditäten rund ums Wef. Dabei gilt sein Interesse vor allem dem Ort, der einmal im Jahr vom Tross der Mächtigen okkupiert wird.

Dieses Davos ist buchstäblich ein globales Dorf, aber in ganz anderem Sinn, als ihn Klaus Schwab mit seinem Wef zelebriert. Der portugiesische Fischerklub, die Bergbauernfamilie oder die afghanischen Flüchtlinge im Transitzentrum: Die Welt marschiert eben nicht erst mit dem Wef in Davos ein, sie ist immer schon da, man muss sie nur sehen wollen. Und wenn man schon meint, der Film ende allzu folkloristisch am Schwingfest, zeigt er auch, wer hier das Altglas einsammelt.